

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 11 (1901)
Heft: 4

Artikel: Friedrich Wilhelm Dörpfeld : zum Teil nach Hindrichs : 1. Teil
Autor: Wetterwald, X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich Wilhelm Dörfeld.

Zum Teil nach Hindrichs. *)

Vor wenigen Wochen erschien ein von vielen hervorragenden Schulmännern Deutschlands sowie von den Vorsitzenden von ungefähr 40 Lehrervereinigungen aller deutschen Gaue unterzeichneter Aufruf zur Errichtung eines Dörfeld-Denkmal. „Die grosse Trauer, ja die tiefgehende Bewegung, die bei der Kunde von seinem Tode die weitesten Schichten der deutschen Lehrerwelt durchdrang, zusammengehalten mit den vielen ehrenden Zeugnissen, wie sie im Laufe der Jahre über Dörfelds Lebenswerk in der pädagogischen Literatur zum Ausdruck gekommen sind, lassen keinen Zweifel über die Bedeutung, die allgemein diesem Schulmanne zuerkannt wird. Dörfeld hat für den Ausbau und die Würdigung der Volksschule, für die tiefere Erfassung des Lehrerberufs, für die sittliche Hebung und die damit verbundene Ehre seiner Standesgenossen, für die Verbesserung des Unterrichtsbetriebes und speziell für die Anbahnung einer freien und gerechten Schulverfassung seine ganze Kraft, sein bestes Können eingesetzt. In Wirklichkeit aber greift Dörfelds Wirken über den Rahmen der Schule im engeren Sinne noch weit hinaus. Er war, obgleich ein Volksschullehrer, ein zielbewusster Baumeister am deutschen Hause: Seiner Pädagogik letztes Ziel war die Erziehung und Veredlung der ganzen Volksgemeinschaft, wie sie sich darstellt in Familie, Gemeinde, Kirche und Staat.“

Und der geschäftsführende Ausschuss für das Dörfeld-Denkmal und die Dörfeld-Stiftung schreibt u. a.: „Der Volksschule hat sich Dörfeld schon in seiner Jugend gelobt; ihr hat er mit den reichen Kräften seines Geistes und Gemütes bis an sein Lebensende in unwandelbarer Treue gedient. Neben der dreissigjährigen treuen Arbeit in der Schule, steht sein reichgesegnetes Wirken durch Konferenzen und Schriften für die Schule. Wer das Glück hatte, die von Dörfeld gegründeten und vielfach auch geleiteten pädagogischen und Bibel-Konferenzen zu besuchen, und an den Kränzchen für Logik, Psychologie und Ethik teilzunehmen, wird nie vergessen, wieviel Anregung und Förderung für seine Schularbeit er dort bekommen hat. Aber fast noch grösser, weil allgemeiner, ist

*) Eine ausführliche Biographie Dörfelds ist kürzlich von dessen Tochter Anna Carnap-Dörfeld im Verlag von Bertelsmann in Gütersloh erschienen.

der Segen, der aus seinen Schriften vielen seiner Berufsgenossen erwachsen ist und noch beständig erwächst. Es gibt kaum eine Frage des Lehrplanes, der Didaktik und insbesondere der Schulverfassung, für die der aufmerksame Leser nicht bei Dörpfeld eine gründliche Antwort und sichere Anleitung findet; und mancher im Schuldienste ermattete Kollege hat aus Dörpfelds Schriften wie aus einem Jungbrunnen frischen Mut und neue Begeisterung für seinen Beruf geschöpft. Und mit welcher hingebenden, ja eifersüchtigen Liebe hing der Entschlafene an seinem Stande! Wo ist je die Würde und Bedeutung desselben schöner dargelegt worden, als in dem Briefe, den Dörpfeld an seine spätere Gattin richtete? Und wo ist jemals eine Stimme mit solchem Freimut, solcher Unerschrockenheit und solchem Nachdruck eingetreten für die Ehre, die Freiheit und die Rechte des Lehrerstandes, wie Dörpfeld in seiner „Leidensgeschichte der Volksschule“, seinem „Fundamentstück“ u. s. w. Selbst auf dem Sterbebette war das Wohl und die Hebung seines Standes seine grösste, seine letzte irdische Sorge.“

Als Standort für das Denkmal ist Barmen, die Stätte von Dörpfelds dreissigjähriger Wirksamkeit in Aussicht genommen, und die Zinsen der angestrebten Stiftung sollen dazu verwendet werden, Dörpfelds Reformgedanken zu verbreiten und auszubauen, und pädagogische Bestrebungen in seinem Sinn und Geist zu unterstützen.

Wenn einem Manne solche Anerkennung und Ehrung zu teil werden soll, so muss er weit über das Mittelmaass gemeiner Alltäglichkeit hinausragen, und es mag daher, wiewohl seine Schriften und Ideen wohl ziemlich allgemein bekannt sein dürften, eine kurze Betrachtung seines Lebenslaufes, seines Wirkens und Strebens für uns Lehrer manche Anregung bieten.

Südlich von Barmen, im Kreise Lennep, nicht sehr weit von dem gewerbfleißigen Städtchen Wermelskirchen liegt eine kleine Ortschaft mit wenigen Häusern; es ist Sellscheid, wo Friedrich Wilhelm Dörpfeld in einem schlichten Bauernhause am 8. März 1824 geboren wurde. Der Vater, ein stiller, schweigsamer Mann mit offenem klarem Blick, hatte als Meister in einer nahegelegenen Hammerschmiede eine gute Einnahme, die durch den Ertrag eines kleinen Ackergutes noch vermehrt wurde. Die Mutter zeigte ein lebhaftes geistiges und besonders religiöses Interesse, und der Knabe schloss sich innig an sie an. Die Grossmutter mütterlicherseits erzählte ihrem Enkel die biblischen Geschichten, während der Grossvater väterlicherseits ihn schon in jungen Jahren in philosophisches Denken einführte. Dieser einfache Landwirt war ein rechter Philosoph, auf dessen Bücherbrett man neben naturwissenschaftlichen, astronomischen und historischen Büchern auch die populärphilosophischen Schriften aus der Kantschen Schule fand; er gründete mit einigen gleichgesinnten hellen Köpfen einen Lesezirkel, in dem oft und viel über philosophische Fragen, über Welt- und Zeitangelegenheiten verhandelt wurde. Im Kreise dieser Männer sass der kleine Dörpfeld, der aufmerksam zuhörte und dabei erkennen konnte, dass man den Dingen auf den Grund gehen, und seine Gedanken zu Ende denken müsse;

zugleich konnte er hier sehen, dass das beste Mittel, seine Gedanken zu klären, in der Besprechung derselben mit gleichstrebenden Personen besteht. Diese frühen Jugendeindrücke, die einen guten Grund für seine Entwicklung nach der religiösen und philosophischen Richtung legten, sind offenbar auch von anregendem Einfluss auf seine spätere, so gesegnete Konferenztätigkeit gewesen.

Dörpfeld besuchte zuerst die einklassige (ungeteilte) Bezirksschule zu Pohlhausen, dann vom elften Altersjahr an die Schule zu Burg an der Wupper. Hier wirkte der Lehrer vom Werth, nach Gesinnung und Tüchtigkeit das Musterbild eines wackern Lehrers; er verstand es, Augen und Ohren seiner Schüler zu schärfen und sie zum Nachdenken anzuregen. Den jungen Dörpfeld unterrichtete er mit mehreren andern geförderten Schülern noch nebenbei in Französisch, Mathematik, Zeichnen und Musik. Vom zwölften Jahre an besuchte Dörpfeld den pfarramtlichen Religionsunterricht des theosophisch gerichteten Pastors Keller in Wermelskirchen; er wurde bald dessen Liebling, und einer seiner damaligen Mitschüler schreibt, dass die andern oft neidisch auf ihn waren. Er war schon in jener Zeit ein ernster Charakter und ein tiefdenkender Mensch und beeinflusste, ja beherrschte die Kameraden, auch streitsüchtige, ohne doch herrschen zu wollen. An unschuldigen Freuden der Jugend nahm er gern teil. Besonders war er ein Freund von körperlichen Übungen und Bewegungen. Strenge Winter hatte er gerne; war Schlittenbahn, so fehlte er nie mit seinem Handschlitten; im Schlittschuhlaufen war er der beste; auch war er ein sehr geschickter Schwimmer. — So haben Familie, Schule und Kirche in vorteilhafter Weise auf sein Geistes- und Gemütsleben eingewirkt, ein tiefes Interesse für geistige, namentlich für religiöse Dinge in ihm geweckt und ihn für den Lehrerberuf begeistert.

Das einzige evangelische Seminar für den Niederrhein war damals das Seminar zu Mörs, das im Jahre 1820 von Diesterweg eröffnet, und seit 1832 von Zahn geleitet wurde. Letzterer hatte in Fild bei Mörs ein Privat-Erziehungshaus eingerichtet, das damals zugleich Präparandenanstalt war. Hier trat Dörpfeld in seinem 16. Jahre in die Oberklasse ein und verblieb da etwa 1½ Jahr. Er war von allen Zöglingen der reifste in bezug auf schulmässig verarbeitete Kenntnisse und praktisches Urteil. Obwohl Seminardirektor Zahn damals nicht selbst an der Anstalt unterrichtete, sondern nur jeden Samstag Wochenschluss und Sonntags die Andacht hielt, so trug dieselbe doch sein Gepräge. Hier trat dem jungen Dörpfeld zuerst das „Zahnsche Prinzip“ deutlich vor Augen: Wenig Stoff, aber diesen auch ordentlich treiben. Mit welcher Schärfe und Festigkeit sich dieses Prinzip ihm eingeprägt hat, davon zeugen sein späteres Wirken in der Schule und seine Schriften, vor allem sein „Didaktischer Materialismus“. — Von 1841 bis 1842 war Dörpfeld nach damaliger Ordnung Hilfslehrer, und zwar bei seinem früheren Lehrer vom Werth in Burg. Das Gehülfsjahr war für ihn ein recht fruchtbringendes; von seinem verehrten und geliebten Lehrer, der nie ein hartes, unschönes Wort sprach, empfing er mannigfaltige Anregung, und in dem Lehrer Rohs, der an einer benachbarten Schule

wirkte, lernte er einen begeisterten Schüler Diesterwegs kennen, und wurde von ihm in dessen pädagogische Grundsätze eingeführt. Mit den Gehülfen aus den Nachbarbezirken vereinigte er sich zu einer Konferenz, in der eifrig gearbeitet wurde. In einem Aufsatz beantwortete Dörpfeld die Frage: „Was gehört zur allgemeinen, und was zur besonderen Bildung des Lehrers? Was ist Haupt- und Nebensache beim Studium?“ In derselben findet sich bereits der Satz: „Ohne Theorie ist keine Praxis möglich.“ Dörpfeld war damals 17 Jahre alt.

Wohl vorbereitet trat er 1842 in das Seminar zu Mörs ein. Über den von Seminardirektor Zahn erteilten Unterricht sprach sich Dörpfeld anlässlich dessen Jubelfeier seiner fünfzigjährigen Tätigkeit folgendermassen aus: „Im Religionsunterricht war sein erstes und letztes Anliegen dies, bei den Schülern ein selbsttätiges Herzensaufmerken für die Werke und Worte der göttlichen Liebe zu wecken, oder wenigstens Respekt vor dem „Volks- und Völkerbuch“, wie Goethe die Bibel nannte. Demgemäss behandelte er die religiösen Dinge nicht als pure Wissenssachen, sondern als Gewissenssachen, lenkte den Blick seiner Schüler hauptsächlich auf die Innenseite der Geschichte, beschwerte sie nicht mit abgeleiteten oder abgelegenen Dogmen, sondern hielt ihnen vor allem und immer wieder die elementaren Grundwahrheiten der Gottseligkeit vor, trieb keine Treibhauserziehung, sondern übte naturgemässe Seelenpflege. Auch der Unterricht in der Schulkunde wich von der sonst üblichen Weise ab. Da wurde kein geschlossenes System der Pädagogik mit seinen abstrakten Begriffen, Definitionen und Regeln gelernt, sondern möglichst bald an die konkreten Fragen und Aufgaben der Praxis herangegangen. Wiederum geschah auch darin die Unterweisung nicht so, dass z. B. in der Didaktik eine bestimmte, bis in die kleinsten Handgriffe ausgebildete Methode anexerziert worden wäre, sondern orientierend, Blick und Takt schärfend, die Hauptrichtpunkte markierend.“

Im Jahre 1844 verliess Dörpfeld, nachdem er trotz wiederholter Krankheit die Abgangsprüfung mit Ehren bestanden hatte, das Seminar. Er erhielt eine Lehrstelle an der schon genannten Zahnschen Erziehungs- und Präparandenanstalt in Fild. Eifrig studierte er neben den Berufsfächern die pädagogischen Hilfswissenschaften. Zuerst war er ein eifriger Anhänger der Benekeschen Psychologie; durch die „Pädagogische Revue“ und andere Schriften von Mager wurde er aber Herbart zugeführt, dessen eifriger Anhänger er bis zu seinem Ende geblieben ist. Auch die während der Seminarzeit zurückgestellten fremden Sprachen wurden wieder aufgenommen und fleissig getrieben. Sehr förderlich für seine innere Entwicklung war sein persönlicher Umgang mit Direktor Zahn und der Verkehr in seinem Hause. Von Frau Direktor Zahn erzählt er: „Einst, als sie von einer Reise in ihre schweizerische Heimat zurückgekehrt war, überreichte sie mir ein Schächtelchen und sagte: Ich habe Ihnen hier etwas mitgebracht von Pestalozzis Grab. Dann setzte sie hinzu: Als Pestalozzi auf seinem Sterbebette von einigen vertrauten Freunden Abschied nahm, sagte er: „Wenn ich tot bin, dann setzt kein Denkmal auf mein Grab, sondern einen rohen Stein; denn — ich bin ein roher Feldstein.““ Sie sind auch solch ein Stein; sehen

Sie zu, dass Sie sich nicht nach moderner Art schleifen lassen; Sie müssen Ihre Ecken und Kanten behalten.“

Im Frühjahr 1848 erhielt Dörpfeld einen Ruf an die einklassige Volksschule zu Heidt bei Ronsdorf in seiner bergischen Heimat. Die Schule zählte damals 130 Kinder; wöchentlich mussten 30 Unterrichtsstunden erteilt werden, daneben wurde Privatunterricht in einer fremden Sprache gewünscht. Trotz dieser wenig verlockenden Verhältnisse bei geringem Gehalt nahm er die Stelle an; drei Ideale, drei Strebeziele für seinen Beruf, standen damals vor seiner Seele: Er wollte sein und immer mehr zu werden suchen erstens ein christlicher Lehrer, zweitens ein Volksschullehrer und drittens ein zufriedener Volksschullehrer. „Der Volksschullehrer hat es mit allen Lehrfächern zu tun, mit dem ganzen Schüler, mit der gesamten Bildung auf dieser Stufe, nicht bloss mit einer Seite derselben, wie der Fachlehrer der höheren Schule. In dieser Beziehung ist also die Volksschule, wenigstens für die Lehrkunst, die wahre pädagogische Hochschule. Obwohl hier die Kinder der unbemittelten Leute und der Armen sitzen, und obwohl deshalb der Lohn geringer ausfällt, so ist darum die Arbeit nicht geringer.“ Aber noch ein anderer Gedanke erfüllte den jungen Lehrer, nämlich der, Schule und Elternhaus in eine möglichst innige Verbindung mit einander zu bringen, und dadurch innerhalb der Schulgemeinde ein regeres Interesse für Erziehung und Bildung zu wecken. Zu diesem Zwecke gründete er einen Leseverein, wozu er die Väter durch die Kinder einladen liess. Es wurde gelesen, gesungen, Erziehungsfragen kamen zur Behandlung; auch die Bibel wurde erklärt, und der junge Dörpfeld verstand es, das Interesse der Leute kräftig anzuregen. Bald wurde sein Name über die Grenzen seiner Schulgemeinde hinaus bekannt, und so wurde er schon im folgenden Jahre, ganz ohne sein Zutun, an die vierklassige Kirchschule in Barmen-Wupperfeld berufen. Beim Antritt des neuen Amtes erklärte der noch nicht 25 Jahre alte Lehrer, dass er in der Schule keinen Luxus treiben werde, und auch keinen leide; er gedenke nichts zu lehren, was den Kindern in ihrer Standessphäre nichts nützt und frommt, nichts zu lehren und lernen zu lassen, was solche Eltern verlangen, die gern mit ihren Kindern Parade machen, nichts so lernen zu lassen, dass es bloss für heute dienen kann, morgen aber verlernt und vergessen ist. Aber das Gute gut lehren und lernen lassen, das wollte er; was zur Bildung des gesamten Menschen, was für den künftigen Beruf notwendig ist, das ist das Gute. Dieses Gute muss aber auch gut gelernt werden; es wird gelehrt, nicht damit die Kinder in der Schule es bloss wissen und dann vergessen, sondern dass sie später im Leben noch davon Gebrauch machen können. Darum lieber ein wenig, und das gut gelernt, als vieles, und das schlecht, das „genug“ und das „viel“ findet sich dann auch leicht von selbst. Was Dörpfeld bei seiner Einführung versprochen, das hat er während seiner 30jährigen Wirksamkeit in Wupperfeld getreulich gehalten. Alles oberflächliche, nur für den Schein berechnete Lernen wurde streng vermieden, dem wirklich Geistbildenden die volle Kraft zugewendet. In jedem Fach wurde ein Minimum,

ein Grundkapital des Wissens und Könnens so fest und sicher gelernt, dass es unter allen Umständen disponibel und geläufig war. Sein Unterricht war klar, einfach und gründlich; stets ging die Anschauung voraus. Bei einer Leistung der Schüler wurde zunächst anerkannt, was daran gut war. In seiner Klasse herrschte eine musterhafte Disziplin, doch trug bei allem Ernst in der Handhabung der Zucht das Schulleben einen familienhaften Charakter. Beim Unterricht waren die Kinder an scharfes Aufmerken, selbständiges Denken und schönes Sprechen gewöhnt. Besonders fiel dem Besucher auf, wie sie befähigt waren, sich über eine angeregte Frage ohne sonderliche Hülfe des Lehrers in klarer und ausführlicher Weise auszusprechen. Hier war harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte zu finden, und zwar durch die Selbsttätigkeit der Schüler. Die Quelle der Selbsttätigkeit war das Interesse und zwar ein allseitiges Interesse, die Bedingung der Gesinnungsbildung.

Durch seine schriftstellerische Tätigkeit wurde Dörfelds Name bald weit und breit bekannt, und Hunderte von Lehrern aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes und darüber hinaus, darunter auch Höhergestellte, die auf die Gestaltung des Schulwesens in ihrer engern Heimat nicht ohne Einfluss waren, — Direktoren und Lehrer höherer Schulen, Männer aus dem Kirchen- und Schulregiment, — besuchten ihn und wohnten seinem Unterricht bei. Er hat das Vorurteil, ein tüchtiger Theoretiker könne nicht auch zugleich ein guter Praktiker sein, durch sein Beispiel aufs glänzendste widerlegt; er war in jeder Beziehung ein Meister in der Schule. Er war aber auch ein Meister überall, wo er sich betätigte, eine in sich geschlossene, harmonische Persönlichkeit, in der alle Forderungen verwirklicht waren, die er selber an die eigentlichen Lichter in der Geschichte der Menschheit auf dem Wege zur Humanität und mit besonderem Hinweis auf Pestalozzi stellte: „1. Ihre Denkungsweise, Sinnesart und die ganze Persönlichkeit muss original und naturwüchsig sein. 2. Die Persönlichkeit muss von einer ethischen Lebensaufgabe getragen sein; sie muss einen sittlichen Charakter haben. Kopf und Herz, Denken und Streben müssen zusammengehen. 3. Wo beide Stücke zusammentreffen, da findet sich in der Regel auch ein drittes, ein (scheinbares) Missverhältnis zwischen Wollen und Können, zwischen der Kraft und den vorgesteckten Zielen, ein Missverhältnis, das um so grösser ist, je stärker das Sehnen ist, und je höher demnach das Ziel steht — also ein gewaltiges Ringen mit Hindernissen, mit innern und äussern. Wo hat man aber die Wurzel, die Quelle dieser drei Eigenschaften zu suchen? Sie muss innen liegen, nicht aussen, und tiefer als jene Eigenschaften. Als die Quelle und somit als das eigentliche Charakteristikum solcher Licht- und Kraftmenschen ist das anzusehen, dass sie sich an dem Vorhandenen, Gegebenen, Gefundenen nicht genügen lassen konnten, dass sie nach etwas Besserem, Höherem, Vollendeterem begehrt, — kurz, in der „Sehnsucht“. Die Sehnsucht sieht auf das, was fehlt, und strebt es zu ersetzen, und aus diesem Sehnen erwächst und erstarkt auch die Kraft zum Streben. Das grössere Sehnen — nicht die grössere intellektuelle Begabung ist die

Wurzel des Genialen. Die Kraft des Genies sitzt zunächst im Herzen, nicht im Kopfe; erst hinterher, erst durch die Triebkraft, die aus dem Herzen kommt, geschieht es, dass der geniale Geist auch intellektuell über andere hervorragt. In diesem Sinne erklärt sich die Erscheinung, die Goethe richtig bezeichnet, aber nicht erklärt, wenn er sagt:

Was die Epoche besitzt, verkünden hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor, was ihr fehlt.

„Ein Mann der Sehnsucht“ und „ein Mann von Gemüt“ sind mir daher gleichbedeutende Ausdrücke — nur dadurch unterschieden, dass dort die Wurzel und hier die Frucht genannt wird. Die Urgestalten dieser Lichtmenschen und ihr reinsten Typus sind die altbiblischen „Schauer“ oder „Seher“. Vielleicht möchte auch der alte Namen „Prophet“ bezeichnender sein, als der neumodische „Genie“.

Diese Charakteristik passt Zug für Zug auf Dörpfeld selbst. Denn auch er war nach seiner Denkungsweise und Sinnesart original und naturwüchsig; er war ein durch und durch sittlicher Charakter, ein Mann der Sehnsucht und ein Genie. Nicht seine hervorragende Begabung, nicht sein eminentes Wissen, nicht sein Forschungsdrang allein haben ihn zu dem gemacht, was er geworden ist, sondern vor allem aus sein sittlicher Charakter, der Drang seiner Liebe. Wie unser Pestalozzi, so war auch Dörpfeld ein Genie der Liebe, und darum auch ein Genie der Tat. Diese Liebe zum Volke muss es wohl gewesen sein, die ihn veranlasste, seine Blicke nicht nach höheren Schulen zu richten, sondern ein schlichter Volksschullehrer zu bleiben, und bei seiner ausseramtlichen Tätigkeit den weitaus grössten Teil seiner Zeit und Kraft den Interessen der Volksschule zu widmen. Für eine gedeihliche Entwicklung der Schule war für ihn von der allergrössten Bedeutung und stand in erster Linie die Persönlichkeit des Lehrers. Darum bemühte er sich, den sittlichen Gehalt der Lehrerpersönlichkeit zu stärken, und die Überzeugung von der Würde des Lehramts zu vertiefen. Mit scharfem Blick erkannte er die wahren Bedürfnisse, die wesentlichen Bedingungen zur Hebung seines Standes nach innen und aussen. So sehr ihm auch die materielle Lage seines Standes am Herzen lag, so stellte er doch bei der Erörterung der Standeswünsche nicht die Dotationsfrage an die Spitze; sie kam bei ihm vielmehr an den Schluss. Nach seiner Meinung musste die Reform innen anfangen; daher rief er seinem Stande zu: „Die Kunst blüht und sinkt mit dem Künstler.“ „Lasst uns besser werden, gleich wird's besser sein!“ Demgemäss verlangte er vom Lehrer Förderung seines sittlich-religiösen Lebens und wissenschaftliche Weiterbildung; diesen beiden Zwecken sollten ausser seinen Schriften namentlich die zahlreichen kleineren und grösseren Lehrervereinigungen, wie Arbeitskonferenzen, Bibelkränzchen, logische, psychologische und ethische Kurse dienen, denen er fort und fort einen grossen Teil seiner Arbeitskraft widmete. Allmählig scharte sich um den Mann, von dem so viel Liebe und Leben ausging, ein wachsender Kreis von Freunden und Jüngern. „Mögen einzelne derjenigen“, so sagte Hauptlehrer Meis unter

andern in einer Ansprache, „die Dörpfeld noch ferne stehen — weil sie ihn noch nicht genügend kennen — immerhin ihre Glossen über die „Dörpfeld-gemeinde“ machen. Ich bin der Hoffnung, dass diese Dörpfeldgemeinde dereinst in jedem Dörflein Deutschlands ihre Vertreter haben wird, und dass sich alsdann die deutschen Lehrer ebensowohl eine Ehre daraus machen werden, Jünger Dörpfelds genannt zu werden, als es mit Recht für eine Ehre gilt, ein Schüler Pestalozzis zu heissen.“

Was die soziale Stellung der Lehrer betraf, so empfand auch er tief die Geringschätzung, Zurücksetzung und Missachtung — man denke an Grimm und Treitschke —, die dem Lehrerstand zu teil wurde. Auch hier ging er den Übelständen bis zur Wurzel nach, und die letzte Ursache dieser Erscheinung fand er in der Geringschätzung und stiefmütterliche Behandlung unserer Berufswissenschaft, der Pädagogik. Darum erschien es ihm als wichtigstes Bedürfnis unseres Standes, dass die Wissenschaft der Pädagogik gebührend gewürdigt, und auf den Universitäten besser gepflegt werde. Ist diese Vorbedingung erfüllt, so folgt daraus die Verwirklichung der übrigen Standeswünsche von selbst. Es wird z. B. alsdann ebenso selbstverständlich sein, dass die Erziehungswissenschaft durch ihre technischen Vertreter, die Lehrer, in allen Schulverwaltungskörpern mit zu Worte kommt, (neben Staat, Kirche, bürgerlicher Gemeinde und Familie), wie es sich von selbst versteht, dass beispielsweise die medizinische Wissenschaft in dem Vorstand eines Krankenhauses durch einen Arzt vertreten sein muss. Eine weitere Folge wird die Erkenntnis sein, dass eine wirksame Schulaufsicht und fruchtbringende Schulpflege nur von technisch vorgebildeten Kräften, von Berufspädagogen, ausgeübt werden kann.

Der zweite Faktor, durch den die Entwicklung der Schule bedingt wird, ist die Schularbeit. In dieser Beziehung wollte Dörpfeld seine Standesgenossen anleiten, für die gesamte Lehrarbeit nach den rationellen Gründen zu fragen, d. h. über das Was, Wie und Warum derselben sich eine möglichst grosse Klarheit zu verschaffen, also sie wissenschaftlich zu erfassen. Darum regt er zum Studium der Hilfswissenschaften der Pädagogik, der Logik, Psychologie und Ethik an; in regelmässig wiederkehrenden Konferenzen führte er die Lehrer in dieses Studium ein, und aus dieser Tätigkeit erwachsen seine Arbeiten „Die schulmässige Entwicklung der Begriffe“ und „Denken und Gedächtnis“. Von den drei Gebieten der Schulpraxis, Regirung, Unterricht und Zucht, hat Dörpfeld vorzugsweise den Unterricht bearbeitet. In seinen Schriften zur allgemeinen Didaktik behandelt er mit gewohnter Gründlichkeit die Fragen über den Lehrplan und das Lehrverfahren. Er betrachtet die ausgewählten Unterrichtsfächer des Lehrplans nicht als einen blossen, nach Zufall oder Gutdünken aufgestellten Haufen, sondern als ein durch Natur und Überlegung wohlgefügtes Gebäude, in dem auch kein einziger Stein verrückt oder herausgenommen werden darf. Ihm gebührt das Verdienst, die Notwendigkeit eines selbständigen Real- oder Sachunterrichts für alle Arten der Volksschule überzeugend nachgewiesen zu haben; ferner hat er den Geschichtsunter-

richt durch die Gesellschaftskunde ergänzt, und ihn dadurch erst in den Stand gesetzt, seinen Zweck zu erfüllen, nämlich Kenntnis und Verständnis des vielgestaltigen Menschenlebens in Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln. Im Sprachunterricht warnte er ernstlich vor einem geistlosen Formalismus und wies immer wieder zur Betrachtung der Sprache nach ihrem Inhalt hin.

In seinen „Grundlinien einer Theorie des Lehrplanes“ verlangte er folgende Dreiteilung der Fächer: 1. Die sachunterrichtlichen Fächer: Naturkunde, Menschenleben, Religion. 2. Die Sprache mit ihren Fertigkeiten: Reden, Lesen, Schreiben. 3. Die formunterrichtlichen Fächer: Rechnen, Zeichnen, Gesang.

Mit aller Entschiedenheit trat Dörfeld der bisherigen Zersplitterung im Lehrplan entgegen; er forderte im Interesse sowohl der intellektuellen wie auch der Charakterbildung die Erzeugung eines einheitlichen Gedankenkreises und demgemäss eine zweckmässige Konzentration, daher verlangte er: 1. Verbindung der verschiedenen Zweige bei einem zusammengesetzten Lehrfache zu einem einheitlichen Lehrganzen. 2. Die unterrichtliche Verknüpfung sämtlicher Lehrfächer und zwar: a) Des Sach- und Sprachunterrichts; b) Des Sach- und Formunterrichts; c) Der drei sachunterrichtlichen Fächer.

In den „Grundlinien“ und in „Zwei dringliche Reformen zum Real- und Sprachunterricht“ hat er namentlich das Verhältnis zwischen dem Sach- und dem Sprachunterricht in gründlicher Weise behandelt. Der Sprachunterricht soll in und mit dem Sachunterricht gegeben werden; denn wenn der Sachunterricht didaktisch richtig erteilt wird, so ist die Hauptsache für den Sprachunterricht mitgetan. Die Sprachbildung muss, wenn sie gediegen und gesund sein soll, ihrem Kern nach, in und mit dem Sachunterricht erworben werden. Den Religionsunterricht stellte er in den Mittelpunkt des Unterrichts; er sagt darüber: „Wie im menschlichen Leibe die Nerven, vom Gehirn und Rückenmark ausgehend, den ganzen Organismus so durchziehen, dass sie ihn beherrschen können, so muss der erziehende Unterricht dahin streben, dass die religiös-sittlichen Wahrheiten in ähnlicher Weise und zu demselben Zwecke den gesamten Gedankenkreis des Zöglings durchziehen.“ Wir wollen hier gerne anerkennen, dass der erziehende Unterricht dem Zögling religiös-sittliche Wahrheiten vermitteln soll, damit diese später seinen Charakter, sein Handeln bestimmen. Doch darf man nicht vergessen, dass die Forderung: es soll der junge Mensch zur Charakterstärke der Sittlichkeit erzogen werden, verlangt, dass er eine Einsicht in sein Verhältnis nicht nur zur göttlichen Autorität, sondern ebenso sehr zur Natur und zum Menschenleben gewinne; denn wenn wir die Charakterstärke der Sittlichkeit definieren als ein Handeln, das sich stets in Übereinstimmung befindet mit der auf Grund der sittlichen Ideen erworbenen Einsicht, so müssen wir notwendig verlangen, dass diese Einsicht nicht nur das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen zum Schöpfer, sondern auch das gesamte Natur- und Menschenleben umfasse. Daher finden wir, dass nicht der

Religionsunterricht allein, sondern alle sachunterrichtlichen Fächer, wie sie Dörpfeld genannt hat, in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen sind.

„Die Grundlinien einer Theorie des Lehrplans“ ist eine vorzügliche Arbeit, deren Studium auch dem erfahrenen Praktiker noch reichen Gewinn bringt. Ein Lehrer schrieb nach der Lektüre derselben an Dörpfeld, er habe sich bisher für die Schulpraxis für völlig gerüstet gehalten. Im Grunde habe er jedoch in der Schule nur „getagelöhnet“, d. h. er habe sein Tagewerk pflichtmässig abgemacht, während es sein Hauptanliegen gewesen sei, nebenbei allerlei zu studiren, wie fremde Sprachen, Naturkunde, was zum Schulberuf in keiner Beziehung gestanden habe. Jetzt sei ihm dagegen aus Dörpfelds Schrift klar geworden, dass die Schularbeit ein grosses, schwieriges Kunstwerk sei, von dem er kaum erst das A B C erfasst habe. Nun sei er mit Leib und Seele Schulmeister und stolz auf seinen Beruf.

Im Lehrverfahren verlangt Dörpfeld in Übereinstimmung mit Herbart, Ziller und Rein eine bestimmte Gliederung des Lehr- und Lernprozesses; doch unterscheidet er nicht fünf, sondern nur drei Formalstufen: Anschauen, Denken und Anwenden, da diese logisch durchaus berechtigt und praktisch zweckmässiger als die bekannten fünf Stufen seien.

(Schluss folgt.)
